

# Um die Gestaltung des religiösen Lebens an den katholischen Mittelschulen : Vortrag

Autor(en): **Artho, A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **30 (1943)**

Heft 3: **Religionsunterricht und religiöses Leben II**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-541979>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Um die Gestaltung des religiösen Lebens an den katholischen Mittelschulen \*

## I.

Verglichen mit dem Leben an jenen Mittelschulen, die keinen Internats-Charakter aufweisen, scheint dem Studenten manchmal der Hag oder die Mauer, welche das Kollegium umschliessen, ein wesentliches Symbol des Kollegium-Lebens zu sein — auch in religiösen Belangen. Und gewiss braucht es ein Gehege um diese kostbare Saat, die es zu schützen und zu erzielen gilt. Ist es doch Aufgabe der Kollegien, bei den Zöglingen nicht bloss die Schulordnung, sondern auch alle andern notwendigen Erziehungsmassnahmen des Elternhauses für die ausserschulische Zeit durchzusetzen. Um aber die richtige Mitte von Freiheit und Zwang einzuhalten, ist für den Erzieher die Erkenntnis sehr wichtig, dass die Kollegienmauern einen geistig lebendigen Mikrokosmos umschliessen: zahlreiche und meist hoffnungsberechtigte Jungmensen aus wertvollen Familien verschiedenster Prägung und Schichtung, geeint durch Religion und Bildungsziel, zusammengefasst zu einer neuen, grossen Erziehungsgemeinschaft, in der viele ihren ordentlichen Weg zum Priestertum und noch mehr andere zu einem gelehrten Laienberuf machen.

Das Kollegium ist ein Erziehungskörper eigener Art. Es ist kein Ersatz für irgend eine kranke Familie, kein Waisenhaus und keine Zwanganstalt, sondern eine von den Schülereltern frei gewählte Erzieherin zu einem gehobenen Beruf, wobei den jungen Katholiken eine feste, auf dem Boden der Religion gewachsene Lebens- und Weltanschauung vermittelt wird. Der harmonische Aufbau, in dem Schule und ausserschulisches Leben (Internat) zu einer organischen Einheit ver-

bunden sind, schafft einen überaus günstigen Boden: ein Jugendreich, wie man es sich kaum schöner denken kann. Vor den (meist geistlichen) Professoren steht als Königsproblem der Erziehung, auch in den Jahren der entscheidendsten Entwicklung in den Herzen der anvertrauten Zöglinge eine echte und lebendige Hingabe an Gott und sein Werk wach zu halten. Gelingt es, im Religiösen die Studenten zu einem lustvollen Mitgehen zu bringen, so ist für später und für alles Uebrige sehr viel gewonnen.

Darum bemüht sich die Erziehung eines Kollegiums, positiv gerichtet zu sein und religiöse und sittliche Werte unverfälscht im Geiste Christi zu vermitteln. Was irgendwie an positiven Werten zur Verfügung steht, wird den Studenten in seltenerer Fülle geboten: ganz katholische Weltanschauung und Lebenshaltung, kirchliche Erziehungsanlage und Erziehungsweisheit, Priester als Lehrer, voll ausgebauter Religionsunterricht und religiös normierte Aufsicht; tägliche Schulmesse, grösste Leichtigkeit für häufige Kommunion, günstige Beichtgelegenheit bei verschiedenen Vätern, individuelle Seelenführung; das Milieu der Gleichgesinnten und Gleichgerichteten; gemeinsame tägliche Gebete; Exerzitien; zahlreiche Andachten; Studentenkongregationen und religiöse Zirkel wie Missionsbund etc., schliesslich hundert Bemühungen, Anregungen, Ansprachen und auf die Studenten abgestimmte Predigten. Weil die Erziehung umfassend sein soll, werden die geistlichen Lehrer immer wieder versuchen, den ganzen christlichen Werthimmel aufleuchten zu lassen, um die Ziele zu erreichen, wegen deren die Familien ihre Söhne einem katholischen Institute anvertrauten. Die natürlichen Vorteile der Familien-erziehung sollen durch andere, zum Teil durch besser darbietbare übernatürliche

\* Gekürzte Wiedergabe des Referates an der V. Konferenz der katholischen Mittelschullehrer der Schweiz; 1. Teil: An den katholischen Kollegien.



Wertmöglichkeiten und erprobtere Erziehungsweisheit ausgeglichen werden.

Das Kollegium kann die Familie nicht einfachhin und durchgehend kopieren, auch nicht vollständig ersetzen. Darum muss es seine eigene Erziehungsform suchen, um die Werte der Familie, der Jugendorganisation usw. auf seine Art und in seinem Rahmen zu realisieren. Seine Gemeinschaft gehorcht Gesetzen, die sich im Laufe langer Erfahrung herausgebildet haben. Das Kollegium wird alles tun, um einen Zögling seiner Familie nicht entfremden zu lassen. Darum auch die langen Sommerferien, damit die jungen Leute wieder recht einwurzeln. Aber während des Schuljahres wird das Kollegium als geschlossener Erziehungsorganismus Fremderzieher nach Möglichkeit ausschalten. Es gibt sogar Fälle, wo gegen gewisse Einflüsse eines einzelnen Elternhauses erzogen werden muss; nicht selten kann dies im Zögling zu kritischen Phasen führen, die auch für die religiöse Entwicklung entscheidend werden.

Es kümmert den Erzieher erst in zweiter Linie, mit welcher Einstellung er den Zögling empfängt; er versucht in erster Linie, in ihm die Idee Gottes zu erkennen und zu gestalten. Die Bildungsgüter, die Wunder der Natur und die christliche Werterfassung sollen in ihm aufgehen, seine Frömmigkeit soll ein frohes Gehen zu Gott werden, so stark gefügt, dass sie sich auch in den Mannesjahren bewährt.

Kollegiumserziehung sieht den Studenten auch nicht bloss als Einzelwesen, sondern als kostbares Glied der menschlichen Gemeinschaft, in der allein der Mensch vollkommene Persönlichkeit werden kann. Darum erzieht das Kollegium in seiner engeren, aber doch weit über die einzelne Familie hinausgreifenden Gemeinschaft zum bewussten Dienst an der grösseren von Kirche, Staat und Menschheit. Die kameradschaftliche, oft brüderliche Einstellung der internen Studenten umfasst ähnlich wie im Militärdienst alle Bezirke des täglichen Lebens und unterwirft sie dauernd

der nämlichen Ordnung, während des ganzen Tages. Lange bevor es Arbeitslager, Arbeitsdienst und Landjahr gab, haben die Kollegien in dieser Hinsicht „sozial“ erzogen, wenn auch der Akzent wie bei allen Schülerunternehmungen — der gute Wille zu sozialer Leistung ist ja das einzige Eigenkapital — mehr auf dem brüderlichen Verhalten, auf der geistigen Haltung, als auf einer tatsächlichen sozialen Betätigung als solcher ruhen kann.

## II.

Auffallend ist nun die Erfahrungstatsache, dass noch allzuviele Studenten unserer Kollegien diesen Geist christlicher Lebensgestaltung und Hingabe an Gott zu wenig in sich aufnehmen und mit steigender Schulklasse und langer Anwesenheit im Internat manchmal mit ansteigender Schärfe ablehnen. Oft liegt die Schuld bei ihnen selber. Aber auch die Lehrer haben sich Rechenschaft zu geben, ob und wie weit sie alles recht getan haben, und ob dem Erziehungssystem keine Mängel anhaften, die nachteilig wirken. Denn fast alle vorgenannten und ebensoviele andere Studenten, welche sich im Kollegium und später als Akademiker religiös tadellos betätigen, üben oft heftige Kritik an der religiösen Betreuung, als ob ihnen die Kollegienjahre nicht die echte religiöse Formung hätten bieten können oder doch nicht in richtiger Weise geboten hätten. Schuld seien offenkundige Mängel. — Wenn auch im Leben draussen stehende Männer, die religiös wertvoll blieben, im Urteil gegenüber der religiösen Gestaltungskraft der Kollegiumserziehung meist freundlicher und auf alle Fälle gerechter werden, so ist doch bezeichnend, dass der angebrachte Tadel für den Einzelfall auch beim ruhigeren Urteil fast stets aufrechterhalten wird. Darum ist entscheidend zu wissen, was ernste, aber an keine Schablone gewöhnte Studenten und spätere Akademiker an der Gestaltung des religiösen Lebens an Kollegien dauernd auszusetzen haben.

Aus Briefen, Aufsätzen und schriftlichen Bemerkungen, die mir von Studenten seit 1939 zukamen, nehme ich Gedanken<sup>1</sup> heraus, die immer und immer wiederkehren und ungünstig lauten. (Natürlich gibt es auch viele günstige, selbst dankbarste Bekenntnisse über religiöse Führung am Kollegium, aber diese gehören nicht in diesen Zusammenhang, wo mit der Suche nach vermeidbaren Fehlern katholischer Kollegiums-erziehung begonnen werden soll, und heben auch die ungünstigen Urteile nicht auf, weil eben beide Arten von Feststellungen im wirklichen Leben nebeneinander hergehen.) Die herangezogenen Urteile sind öfters von studentischer Unreife in Formulierung und Wertung, aber richtig beobachtet, so wie auch die heutigen Akademiker in ihren Studenten-jahren richtig beobachten konnten. Die Urteile sind einseitig, besonders in der vom Verfasser gewollten Form massierter Zusammenstellung; aber sie verbleiben dennoch durch die Tatsachen belegte wahre Erfahrungen ehrlicher und religiös ernsthafter Studenten. Dies geht schon daraus hervor, dass kein einziger der berücksichtigten Student die Klage unterliess, durch die genannten Mängel seien ihm oder einigen seiner Kameraden widrige Hindernisse entstanden. Eine Einzelaussage hat selbstverständlich auch nur die Verhältnisse eines einzigen bestimmten Kollegiums im Auge, vielleicht sogar nur einen vorübergehenden Zustand oder eine einzelhafte Erfahrung im Kollegium zum Gegenstand. Aber die verwendeten Aussagen könnten für die meisten Kollegien in einem nicht allzu begrenzten Umfang durch wiederum gleiche und ebenso wahre

---

<sup>1</sup> „... nehme ich Zitate heraus...“. Aus mehreren und leichtverständlichen Gründen verzichtet der Verfasser darauf, an dieser Stelle die ausführlichen und temperamentvollen Aussagen der einzelnen Studenten in extenso wiederzugeben. Die Zitate umfassten einen Viertel des Referates über die Kollegien und waren in ausschliesslicher Rücksicht auf die in Luzern anwesenden Konferenzteilnehmer ausgewählt worden.

Aussagen anderer Studenten ergänzt und belegt werden<sup>2</sup> und entbehren deshalb nicht einer genügend tragbaren Allgemeinheit<sup>3</sup>. Gerade nach diesem Gesichtspunkte wurden vom Referenten die Zitate ausgewählt und einzelhaffere Feststellungen, wenn sie auch noch so richtig und eindrucksvoll waren, weggelassen.

Die Zusammenfassung der häufigen Faktoren, welche nach der Ueberzeugung vieler Studenten (und Akademiker!) die Entwicklung des religiösen Lebens von Studenten am Kollegium ungünstig beeinflusst haben, ergibt folgendes Bild:

---

<sup>2</sup> Diesbezüglich musste auch ein opponierender Konferenzteilnehmer in der „Schweiz. Kirchen-Zeitung“ 1943, Nr. 4 gestehen: „Aehnliche Töne hörten wir an der Erziehertagung im Oktober 1942.“ Aber nicht bloss an Konferenzen lassen sich solche Töne vernehmen. Wer unvoreingenommen herumhört, kann es allerorten in Erfahrung bringen: beim Grossteil der Studenten und Akademiker, bei Präfekten, Erziehern und Schülereltern. Darum darf auch von einer „zu schmalen Basis“ (SKZ, 1943, Nr. 4) nicht mehr gesprochen werden.

<sup>3</sup> Gewiss darf die Gesamtheit aller Vorwürfe, gerade weil sie zusammengetragen und einseitig hervorgehoben werden, nicht in globo und als typisches Merkmal religiöser Betreuung auf alle Kollegien oder auf ein einzelnes allein bezogen werden. Sowohl der Referent wie der Verfasser haben in diesem Punkte, wie mehrmals ausdrücklich betont wurde, mehr dem Reformbedürftigen und Fehlerhaften nachgespürt und das Positive der Einführung überlassen (!). Wie jede menschliche Erziehung, hat auch die katholische Internatserziehung ihre Versager-Möglichkeiten, die behoben werden können. Voraussetzung ist allerdings, dass Fehlerquellen aufrichtig anerkannt werden. Der Verfasser würde wirklich falsch interpretiert, wenn man ihm zumuten wollte, er sehe nur die „Schatten über der Schule“ und liesse das Gute, das er ja im Hinblick auf eine erzieherisch nützliche Aussprache nicht mit ebensolcher Ausführlichkeit zu beweihräuchern hatte, nicht mehr gelten. Gegen eine solche „Lüge der Statistik“ müsste sich der Verfasser zugleich mit dem Kritiker wenden (Dr. R. E. in SKZ, 1943, Nr. 3). Wenn aber der Kritiker die vom Referat gezogenen Grenzen achtet, wird er von „Verallgemeinerung“ oder „unvollständigem Situationsbild“ nicht mehr reden und die „Wahrheiten“ einer „Statistik“ empfinden können.



a) In der direkten Gestaltung des religiösen Lebens von seiten des Kollegiums: allzu viele Gottesdienste, Kirchenbesuche, Andachten, Predigten und Gebete. Diese rufen bei vielen sonst gutwilligen Leuten einer religiösen Uebersättigung. Aus diesem Grund würden religiöse Funktionen möglichst schlecht mitgemacht (z. B. Romanelesen, Schwatzen, Vor-sich-hindösen in der Kirche). Auf Grund anwachsenden religiösen Widerwillens schwinde die Ehrfurcht vor dem Heiligen. Schaden stifte die alltägliche Erzwingung religiöser Betätigung, die nicht durch Vorschriften der Kirche, sondern bloss durch die Hausordnung des Kollegiums verlangt ist (darunter auch die Erzwingung der täglichen Schulmesse!). — Uebertriebene und unkluge Zwängereien anderer Art in der religiösen Betätigung, z. B. Erzwingung des Vesperbesuches, des Kommunionempfanges etc. in der Kollegiumskirche bei *externen* Schülern, die hiedurch aus ihrem Pfarrei- und Familienleben, in welchem sie verankert bleiben möchten, herausfallen und eventuell auch um die sonntäglichen Vorteile im Kreise der Familie (etwa Familienspaziergang, Besuche) gebracht werden. — Für Studenten fremder Muttersprache mangle, auch wenn diese ziemlich zahlreich seien, jede religiöse Fürsorge, die sich der religiösen Eigenart dieser Schüler anpasst. Selbst geistliche Lehrer zeigten hierfür kein Interesse, auch wenn dies gut möglich und um des religiösen Erfolges willen sehr vorteilhaft wäre. In der Muttersprache würden keine Ansprachen oder Andachten gehalten, selbst wenn Geistliche der nämlichen Sprache am Kollegium wirkten. „Als fremdsprachiger Schüler fühlt man sich religiös ganz verlassen, was besonders den jüngeren Studenten sehr schadet.“ — Auch Schüler der herrschenden Sprache klagen hin und wieder, dass eine gediegene religiöse Erziehung individueller Art fehle: man höre wohl viele Predigten und Exhorten, aber der Einzelschüler bleibe sich selbst überlassen. Wenn es einmal zu einer Aussprache

komme, seien diese unerfreulicher Natur. — Religiöse Vereinigungen wie die Studentenkongregation seien oft untätig, toter Ballast. — Grosses Aergernis erweckt es beim Studenten, wenn bei einzelnen Lehrern (geistlichen Professoren, Präfekt, Religionslehrer) die Sittenpredigten mit ihrem eigenen Leben nicht übereinstimmen; nicht nur charakterliche Schwächen werden übel empfunden (und für Selbstentschuldigungen ausgebeutet), sondern ebenso unfrommes Eigenverhalten (z. B. anstössig flüchtiges Messelesen, liederliche Ausnützung der Lehrstunden für Religionsunterricht). — Man dulde da und dort liederliches Beten seitens der Studenten, gebe sich zu rasch zufrieden mit einer offensichtlich nur mechanischen Erfüllung religiöser Betätigung. Statt das Notwendige vollkommener zu verlangen, dulde man, dass das Allzuviele schlecht getan werde. Das religiöse Niveau leide darunter so sehr, dass viele Studenten überraschend leicht nachlassen und religiös unwertig würden. — Im Religionsunterricht werde zu viel und zu lebensfremd theoretisiert. Der Unterricht stehe methodisch den andern Fächern weit nach. Notwendigste praktische Fragen, die dem Lehrer unbequem lägen, würden auf die lange Bank geschoben. Die Hl. Schrift und andere wichtige Lehrstoffe fehlten im Lehrplan. Gewisse Religionslehrer seien bei Diskussionen nicht sattelfest; an Stelle von Beweisen stellten sie blosse Gegenbehauptungen auf, würden „persönlich“ oder konstruierten gar Meinungsdelikte und verlören mit ihrem Ansehen auch die Einflussnahme auf die religiöse Entwicklung der Studenten.

b) In der Gestaltung der übrigen Erziehung: Ungünstig lautet das Urteil über Erziehungsfehler aller Art, auch wenn diese mit der Religion direkt nichts zu tun haben. Am meisten schädigen eine erspriessliche religiöse Entwicklung: die ungerechte Behandlung eines Zöglings (wobei dessen Kameraden oft empfindsamer sind als der Betroffene selbst). Ungerechte Verdächtigung

jeder Art. Erweise unverdienten Misstrauens, welche bei längerer Dauer katastrophal wirken. Parteilichkeit. Duldung offener Missstände durch die Kollegiumsleitung. — Ueberspitztes Hervorkehren der erzieherischen oder geistlichen Autorität, besonders wenn dabei eigene Fehler oder Unzulänglichkeiten kompensiert werden sollen. Uebertriebene Bevormundung der Studenten in allen möglichen Lebensbezirken bis zur Unterdrückung jeden Spielraumes für persönliche Lebens- und Freizeitgestaltung durch eine auch lächerliche Kleinigkeiten umfassende Reglementierung des ganzen täglichen Lebens ausserhalb der Schule. Beim Studenten kommt dann das Gefühl auf, dass er nicht mehr „daheim“ sei, sondern in einer Zwangsanstalt. Die Zurückführung solcher Zustände auf „katholische Erziehungsgrundsätze“ ist besonders schlimm. Um (oft ganz erfolgreich!) die engen Vorschriften zu umgehen, verderben gewisse Schüler ihren Charakter durch Verstellung und Heuchelei. Die Atmosphäre zwischen Erzieher und Zögling wird vergiftet und so spannungsgeladen, dass eine erfolgreiche Erziehertätigkeit fast unmöglich wird. „Von der letztjährigen Maturaklasse (Typus C) geht noch ein einziger regelmässig zur Kirche (von einem guten Dutzend). Die andern sind durch den Zwang vorläufig religiöse Revolutionäre.“ — Besonders heftige Vorwürfe richten sich gegen die Strafpraxis einzelner Lehrer und Präfekten: erzieherisch grobes Vorgehen; blödsinniges Sätzeabschreiben, Herausknienlassen etc.; öffentliche Bloßstellung; Verletzung des Ehrgefühls, wobei sich der Zögling kaum verteidigen könnte. Unwürdige Ausfragerei. Mangelhafte Weltaufgeschlossenheit und Weltkenntnis geistlicher Lehrer. Intolerante Beurteilung von Menschen, die „nicht katholisch“ bis zu jenen, die „nicht gleicher Meinung“ sind, durch Religionslehrer und Präfekten. Schlechtwillige oder doch auffallend falsche Beurteilung nichtkatholischer Leistungen und Werte bis zur geringschätzigen Behandlung

gutkatholischer Leistungen, sofern diese von einer bestimmten „anderen“ Richtung kommen oder einfachhin einem Lehrer nicht in den Kram passen. Schlechte Vorbereitung für das spätere soziale Wirken. „Man paukt uns ein, Elite zu sein und entfernt uns vom arbeitenden Volk.“ Ungenügende ethische oder wissenschaftliche<sup>4</sup> Vorbereitung für das Leben an der Universität.

### III.

Anhand dieser Vorhalte lässt sich feststellen, dass die von seiten eines Kollegiums vorkommenden Fehlleistungen in der Gestaltung des religiösen Lebens nur teilweise mit der besonderen Erziehungsstruktur eines katholischen Kollegiums verbunden sind. Einige unter a) aufgeführten und fast alle unter b) genannten Vorbehalte können auch in der Heimerziehung durch die Familien und, soweit es Fehler der Schulführung sind, auch an den andern Mittelschulen festgestellt werden. Immerhin ist zu beachten, dass sich der weitaus grösste Teil der Klagen auf die Internatserziehung ausserhalb des Schulrahmens

<sup>4</sup> Dazu schreibt auch Max Zollinger in „Neue Schweiz. Rundschau“, Okt. 1942, „Um die Reform der schweiz. Gymnasien“: Die Universität verlangt „hochschulreife Jugend, d. h. Leute mit Fähigkeiten des Geistes und Charakters, die einem jungen Akademiker ermöglichen, irgend ein akademisches Studium mit Erfolg zu verfolgen. Das erwartet auch die Jugend, und nichts anderes. Sie würde die Gymnasien verfluchen, wenn sie dieses Ziel freigeben würden zugunsten eines noch so schönen, aber hier nicht mehr genügenden Bildungsideals“. Nichts ist peinlicher für einen intelligenten, wissenseifrigen Jungakademiker, als wenn seine wissenschaftliche Vorbildung neben derjenigen anderer Studenten nicht als ganz ebenbürtig anerkannt werden kann. Dabei genügt beispielsweise für einen Medizinstudenten die Feststellung, dass die naturwissenschaftlichen Fächer mangelhaft geboten worden seien, auch wenn etwa die klassischen Sprachen als „Kompensation“ im Bildungsganzen angeboten werden könnten. Unter dem Einfluss der Reaktion und der neuen Umgebung kommt dann leicht eine Einstellung auf, die alles verwirft, was im Kollegium als das „eine Notwendige“ erschien, und dazu gehörte in vorderster Linie — die religiöse Grundhaltung.



bezieht. Sofern aber Erziehungsfehler vorkommen, sind sie an unsern katholischen Kollegien mit besonderer Strenge auszumerken; der Grund dafür wird nachfolgend (III, 1) dargelegt.

Auch für eine abwägende Beurteilung sind die meisten der obigen Vorhalte ganz klar und bedürfen keiner Diskussion. Wenn sie irgendwo zutreffen, sind sie einfachhin und soweit als möglich abzustellen. Bei andern dagegen mag darüber diskutiert werden, wie weit sie überhaupt als Fehler und nicht als wertvolle Massnahmen zur Heranbildung katholischer Akademiker verteidigt werden müssen (z. B. Erzwingung der Teilnahme an der täglichen Schulmesse). Durch Korrekturen, die gewissen Studenten zugute kommen können, werden auch nicht selten Nachteile mit in Kauf genommen, die in anderer Richtung noch kritischeren Vorhalten rufen würden. Die Gewährung bestimmter, in einer Familie vertretbarer Freiheiten würde beispielsweise sofort dazu führen, dass die Ordnung des Hauses und die gute Erziehung anderer Schüler darunter leiden müssten. Es bleibt hier Sache einer klugen Leitung, den richtigen Mittelweg zu finden.

Gewisse Folgerungen müssen aber auch hier gezogen werden.

1. Erziehung im weitesten Sinn (einschliesslich von Erziehungsfehlern und falschen Erziehungsmethoden) kann an einem katholischen Kollegium von der Gestaltung des religiösen Lebens von sehr vielen Studenten nicht getrennt gedacht und in ihren Herzen nicht getrennt empfunden werden. Weil die Erziehung offiziell auf die katholische Religion ausgerichtet ist und in ihrem Namen gefordert und durch geistliche Lehrer vertreten wird, fällt jeder Erziehungsfehler beim durchschnittlichen Studenten nicht auf die Erziehungsträger allein, sondern auch auf die Religion selbst zurück. Die katholische Internatserziehung hat einen fairen Vorteil: es steht ihr fast jeder positive religiöse Erziehungswert zur Verfügung. Das rein

katholische und religiös organisierte Erziehungssystem hat aber auch (im Gegensatz zur rein katholischen, aber nicht organisierten Erziehung in der katholischen Familie) einen unfairen Nachteil: alle Erziehungsfehler und alle erzieherischen Versager, an denen die Erziehung eines katholischen Kollegiums vielleicht ganz unschuldig ist, fallen auf die „katholische“ Erziehung als solche zurück, auch wenn dies noch so ungerecht wäre. Wenn schon sonstwie gelehrte Leute einen katholischen Versager ohne weiteres seiner kirchlichen Erziehung aufs Konto zu setzen vermögen, selbst wenn der Betreffende den Gegenbeweis liefert, wie sollte dann in Fällen, wo wirkliche Fehler „untergeordneter Stellen“ passierten, eine gerechtere Meinung sich durchsetzen. Und der Student, unreifer als erfahrene Leute, schiebt die Schuld mit einem Quintchen Recht auf „die Religion“ zurück. Einem unreifen Durchschnittsmenschen kommt man mit einer klugen Unterscheidung nur selten bei. Dies ist der unfaire Nachteil, den z. B. eine Kantonschule, auch eine katholische, kaum je zu tragen hat. Daraus ergeben sich, auch sonst einer wahrhaft guten religiösen Erziehung zuliebe, folgende Postulate:

a) Die geistlichen Lehrer eines Kollegiums müssen ausserordentlich sorgfältig ausgewählt werden nach ihrer menschlichen, erzieherischen und wissenschaftlichen Qualifikation. Es ist unerträglich, wenn für unsere idealsten Schultypen nicht beste Erzieherpersönlichkeiten ausgewählt werden. Ungünstige Lehrkräfte müssen dringend zurückgezogen werden; kein in der Seelsorge Untüchtiger darf in einem Kollegium „untergebracht“ werden. Der väterlich wohlgesinnte, selbstlose, taktvolle, selbstbeherrschte, seelisch hochstehende, mit viel Geduld und Wissen begabte Geistliche ist der beste Erzieher für Studenten. Stonner verlangt in seinem Buch „Religiös-sittliche Führung Jugendlicher durch den Priester“ für den einfachen Jugendseelsorger des Volkes in den Untertiteln sei-

nes Buches: Liebe, Güte (das ich durch „väterlich“ ersetze, weil darin das Autoritätsverhältnis gewahrt bleibt), Frömmigkeit, tadellose Tugend, Weltoffenheit, Weite, Ruhe und Gelassenheit, feinfühlende Gerechtigkeit, Klarheit, Zuverlässigkeit, Demut und Anspruchslosigkeit; dazu Lebenskenntnis, Klugheit, Begabung, Wissenschaft, Schweigsamkeit, Takt, Anpassungsfähigkeit, Anregungsfähigkeit, Mut und Optimismus. Die Anforderungen, besonders für Präfekten und Religionslehrer an Kollegien, dürfen nicht geringer gestellt werden.

b) Notwendig ist auch eine Aussprache- stelle für Schüler und Schülereltern, wenn diese glauben, eine Klage mit Recht anbringen zu dürfen. Normalerweise ist die Prä- fektur hierfür da, und wenn es gegen diese geht, das Rektorat. Der Präfekt ist unter nor- malen Verhältnissen jene offizielle Ver- trauensperson, welche im Kollegium die Eltern eines Studenten vertritt. Dann aber muss der Präfekt am Kollegium auch in e r - s t e r Linie wirken d ü r f e n als Vertreter und im pädagogischen Interesse des Schülers und nicht im Interesse des beklagten Leh- rers gegenüber dem klagenden Schüler. Wenigstens die Lehrer eines Kollegiums sollten diesen Standpunkt verstehen und nicht einen Präfekten offen oder versteckt angreifen, wenn er seine Vermittlerdienste ehrlich durchführen will. Diese Einsicht verlangt Selbstbeherrschung und Selbstbescheidung. Aber geistliche Lehrer, die ihre Differenzen mit einem Schüler nicht selber zufriedenstel- lend beizulegen vermochten, sollten dem Er- ziehungswerk zuliebe die Mühen der Präfe- ktur auf nobelste Weise unterstützen; und ein weiser Präfekt wird auch die Sachlage eines Lehrers nicht verschlechtern und nicht takt- los werden gegen seine Mitarbeiter. Wehe der religiösen und sonstigen sittlichen Ent- wicklung interner Studenten, wenn der Prä- fekt, dieser entscheidendste Erziehungsträger am Kollegium, seiner Aufgabe nicht gewach- sen ist! Er ist nicht bloss der wichtigste Fak-

tor guten Gelingens in der Gemeinschafts- erziehung, sondern häufig auch der einzige, welcher, wenn er hervorragende Eigenschaf- ten und das Vertrauen seiner Zöglinge be- sitzt, die Erziehungsfehler der andern Erzie- hungsträger ausbessern oder wiedergutmachen kann. Mit seinem Ansehen, seiner Stel- lung und seinen Qualifikationen steht und fällt grossenteils das Erziehungswerk eines katholischen Kollegiums.

c) Die Erziehungsträger müssen sich aller Studenten i n d i v i d u e l l annehmen, ohne aufdringlich zu werden. Frohes Helfen bei kleinen Schwierigkeiten selbst manueller Art und offensichtliches Wohlwollen schaffen jenes herrliche Gefühl des Daheimseins, das hundert Studenten mehr bietet als die scharf- sinnigsten Pflichtvorträge vom Präfektenpult.

d) In bezug auf das Vielerlei von Vor- schriften sagt Thomas von Aquin: „Abstineant praelati a multitudine legum.“ (Nur weise Mässigung verspricht Erfolg.)

e) Die indirekte Beeinflussungsmethode muss in der Erziehung stärker herangezogen werden, sofern der Schüler zu einer neuen Stellungnahme erst gebracht werden soll. Ein Beispiel: Anstatt gegen sozialistische Systeme Attacken zu reiten, möge man durch eine Vortragsreihe „Geschichte des Feuda- lismus, Liberalismus, Sozialismus etc.“ (etwa im Geschichtsunterricht oder in Bildungskur- sen) die massgebenden Ideen dieser Systeme darlegen, ihre Absichten, Reformideen, Vor- teile und Schäden, die positiven und nega- tiven Seiten. In diesem Zusammenhang wird eine katholische Wertung sehr gern ent- gegengenommen. Die einseitige und viel- leicht gehässige Hervorstellung der bloss negativen Punkte wird stets geringeren Erfolg haben, vielleicht als Unrecht empfunden, lässt die Frage offen, ob man einer objek- tiven Darlegung ausweichen müsse, und lähmt im späteren Leben eine fruchtbare Auseinandersetzung mit einem Anhänger solcher Ideen. Man kann auch einem Gegner nicht leichter zum Opfer fallen, als wenn

man dessen Stärke, d. h. hier die starken Seiten seiner Anschauung nicht kennt.

Das Kollegium muss peinlich darauf achten, die Zöglinge vor geistiger, sozialer, moralischer und religiöser Engherzigkeit zu bewahren. Das Bestreben, die Wahrheit des katholischen Glaubens erglänzen zu machen, darf nicht dazu führen, das Nichtkatholische verzerrt, als unbedeutend oder gar lächerlich hinzustellen oder nichtkatholische Leistungen leichtfertig zu übersehen. Sonst wird die Hochschule ein böses Veto einlegen. Man darf nicht einmal an katholischen Fehlleistungen leichtthin vorübergehen. Solche Einseitigkeiten wirken sich später schlimm aus: Schwierigkeiten des Sich-Zurechtfindens; Glaubensschwierigkeiten; Feststellung, unrichtig informiert zu sein; Gewissensnöte; vielleicht Ueberbordwerfen der katholischen Weltanschauung, weil man wähnt einen wesentlichen Teil der katholischen Schau als falsch erfunden zu haben.

2. Wie ist die direkte religiöse Betätigung zu gestalten? Es geht nicht an, um den Ueberdruss vieler Studenten einzudämmen, die schönsten positiven Werte der religiösen Erziehungsmittel zu beschneiden. Die Gelegenheit zur Benützung aller dieser Mittel muss geboten bleiben. Schliesslich ist dies ja gerade der Vorteil, den ein katholisches Kollegium vor anderen Mittelschulen aufweist. Auch gibt es eine grosse Zahl von Studenten, die die tägliche Hl. Messe und Kommunion, die öftere Beicht, die Andachten, Gebete etc. von Herzen wünschen, sie niemals missen möchte und daran als Mensch und Christ so edel heranwächst, wie es ohne diesen günstigen Nährboden niemals möglich wäre. Wenn man religiös von sich nichts fordert, wenn die Erziehungsgemeinschaft nicht viel bietet, wird auch nichts erreicht.

Die Hl. Messe ist die zentrale Quelle jeder christlichen Begnadigung. Sie muss darum im Programm einer katholischen Erziehung an erster Stelle stehen. Man kann auch

bei vielen Studenten das Verständnis für die Hl. Messe immer weiter öffnen, so dass sie sich ihr immer mehr erschliessen. — Aber dennoch ist etwas nicht in Ordnung. Die Freiwilligkeit zum Besuch der Hl. Messe muss stärker betont werden. Es ist ganz verfehlt, wenn die Messfeier nichts anderes zu sein scheint als eine unliebsame Zwangsinstitution. Wir dürfen nicht vergessen, dass der grössere Teil der Zöglinge nicht Priester wird, und dass diese Zöglinge im Leben draussen doch nicht mehr täglich zur Hl. Messe gehen werden, noch können, noch wollen. Schon jetzt haben sie, wie sie glauben, ihre spätere Stellung bezogen, sich dem kirchlichen Gebot zu fügen und die Sonntagsmesse zu besuchen (so brav sind sie noch!), lehnen aber die Werktagmesse als Ueber-Forderung „überhitziger Theologen“ ab. In den langen Sommerferien leben sie auch im Einverständnis der Eltern nach diesem Grundsatz. „Nur das Kollegium nimmt keine Vernunft an.“ — Statt Ueberdruss zu schaffen, wäre es wirklich manchmal besser, man würde die Forderung des Rembrandtdeutschen beherzigen und „Hunger nach den heiligen Dingen“ schaffen. Selbst die Natur zeigt, dass jedes Pflänzchen sein eigenes Mass braucht an Wärme und Sonne und Regen, und dass jedes Uebermass an diesen Dingen Verderben bringt. Darum trete ich für die Regelung ein, dass zwar die religiösen Werte, besonders auch die Hl. Messe, im Mittelpunkt der praktischen Gestaltung des religiösen Lebens verbleiben müssen, dass aber den Studenten, wenigstens der oberen Klassen, mehr Freiheit im Besuch der Hl. Messe gewährt werden soll. Praktisch denke ich mir die Sache so, dass die Schüler der unteren Klassen zur täglichen Hl. Messe geführt werden können. Sie sind noch nicht formulierungsreif und nicht erlebnisreif im Sinne von Mahr (Zeitschrift für kath. Rel.-Unterricht, 1936, Heft 4), sondern Nachahmer. Auf der Oberstufe sollte aber ein obligatorischer Besuch an zwei Wochentagen



genügen und der übrige Messbesuch fakultativ sein. Im Maturasemester dürfte auf einen obligaten Besuch der Werktagmesse überhaupt verzichtet werden. In allen Fällen müsste man aber bestrebt sein, den Wert der Hl. Messe ins Zentrum zu stellen und betonen, dass nur der freiwillige Besuch eine volle sittliche Leistung darstelle. Der Referent glaubt nicht, dass der Appell an die freiwillige Leistung, auch wenn viele Studenten darauf selten reagieren würden, ein Nachteil sein könnte.

In ähnlicher Weise würde auch, wie der Referent glaubt, die stärkere Betonung der Freiwilligkeit zu anderen religiösen Leistungen, die nicht kirchliche Vorschriften sind, nur gute Früchte tragen. Wenn ein Schüler längere Zeit nicht mehr zu den Hl. Sakramenten gehen sollte, wäre eine private seelische Aussprache bei einem dem Schüler wertvollen Lehrer sicherlich einer Zwangsmassnahme vorzuziehen. Nicht anders würde die Grenze erträglicher religiöser Zurückhaltung im Mitmachen bei religiösen Vereinigungen, Uebungen und Andachten bis an die Grenze des religiös Notwendigen gezogen werden dürfen, damit die Freiwilligkeit und die Selbsttätigkeit zum heiligen Tun betont werden. Diesem Tun allein fühlt sich ein Student im späteren Leben verpflichtet. Diesem Tun allein entspringt später — ob es dann etwas mehr oder weniger war —, sofern die Erziehung des Kollegiums nachwirken wird, der Funke neuen religiösen Lebens.

Die Abend- und Morgengebete dürften mit Vorteil im Studium (Museum) verrichtet werden, weil nämlich das **L a u f e n** zur Kirche, wie manche bestimmt wissen werden, den Eindruck des „Kirchenlaufens“ besonders stark hervorruft.

Zusammenfassend: Man biete alles, empfehle alles, werbe dafür, aber ohne Druck in Dingen, die freiwillig sein dürfen im Hinblick auf die kirchlichen Verpflichtungen. Die Forderung an den einzelnen Studenten

laute: *ne quid nimis* (Nur keine Ueberspannung der Forderungen). „Hunger machen“ ist priesterliche Aufgabe. Den Hunger stillen, muss der Student auch von sich aus wollen; denn gefährlich ist der Ueberdruss am Heiligen, die religiöse Uebersättigung.

3. **G e s t a l t u n g d e r S c h u l m e s s e**. Eine liturgisch geformte Teilnahme der Schüलगemeinde am Hl. Opfer wird heute immer mehr als Notwendigkeit empfunden. Wenn sie gelingt, ist sie der subjektiver Frömmigkeit überlassenen Teilnahme vorzuziehen. Sowohl in der äusseren Gestaltung als auch in der inneren geistigen Formung hat die liturgisch gestaltete Messe aber auch ihre besonderen Schwierigkeiten. Als *Missa recitata* fehlt ihr fast immer die erforderliche Kürze, um auch Lieder einstreuen zu können. Das stete Sprechen der gleichen Texte macht sie eintönig. — Diese Schwierigkeiten beruhen auf einer zu starren Auffassung der liturgischen Formulierung. Es besteht tatsächlich kein Zwang, die liturgische Messfeier auf bestimmte Gebete zu beschränken oder Gesänge (z. B. das *Sanctus*) wenigstens choraliter wiederzugeben, auch wenn diese, gut eingeübt, zu lebendigem Besitz geworden sind. Kirchenlieder können dann leicht eingestreut werden. Statt der Antiphonen würde manchmal besser der ganze Psalm in der Landessprache vorgebetet. Ein Schema soll nicht aufgestellt werden: der organisierende Lehrer wähle mit lebendiger Einfühlung aus. Es wäre bedauerlich, wenn die reichen Abwechslungsmöglichkeiten nicht ausgenutzt würden.

Während der Woche soll der Schülerchor nie auf der Orgel sein, wo er immer eine eigene und oft unfromme Organisation mit Sonderdasein bedeutet und die aktive Teilnahme an der Gemeinschaft durchbricht. Das System der Kantoren ist nur dort zu dulden, wo die Studenten die Kultfeier durch schlechtes Singen blamieren müssten.

Was die innere Formung betrifft, sollte jede Hl. Messe dem Studenten nicht bloss



ein anschauliches Symbol des Todes Christi sein, sondern ebenso eine gnadenhaft neue, vertieftere Zugehörigkeit zu Christus bewirken. Deshalb ist es wichtig, dass der Student die Beziehung der vorgebeteten (nach dem kirchlichen Tag veränderlichen) Messgebete versteht, sei es durch Mitlesen eines kurzen liturgischen Kommentares vor Beginn der Epistel (etwa aus dem „Liturgischen Kirchenjahr“; aus dem „Catéchisme liturgique“ für Westschweizer), sei es in der vorausgehenden Religionsstunde. Dann könnten auch Epistel und Evangelium, wie zur Zeit des hl. Augustinus, wieder als Gebete, nicht bloss als „Lesungen“ empfunden werden. — Ebenso achte man darauf, dass jeder Schüler zu einem Missale gelangen kann. (Für die Schweiz dürften die verschiedenen Ausgaben von Bomm besondere Berücksichtigung finden.)

4. Die Orden haben seit jeher die Liturgie zu einem Juwel ihres religiös-geistigen Ausdruckes gestaltet. Man denke etwa an die Messfeier der Benediktiner. Bisher wurden auch die Zöglinge an unsern Ordenschulen soweit als möglich in die klösterliche Form der Gottesverehrung einbezogen. Der besondere klösterliche Geist drückte auch im übrigen der gesamten religiösen und sittlichen Erziehung der Zöglinge seinen persönlichen Stempel auf. Man stellt deshalb die Frage, ob die Studenten in ihrer gesamten Erziehung, einschliesslich der religiösen, nicht gegenteils und primär auf das Leben eines katholischen Laienakademikers in der Welt „draussen“ und religiös auf das Leben einer Pfarrei mit Laiengläubigen eingestimmt und ausgerichtet werden sollten. Schliesslich würden die anvertrauten Schüler höchst selten Mönche; viele würden Weltpriester; aber auch diese und alle andern Zöglinge müssten später in der Welt als Laien leben. Eine Erziehungsgestaltung, welche das Leben eines Laien in der Welt voraussetze, und eine religiöse Erziehungsgestaltung, welche das Pfarreileben mit katholischen Laien als

Grundlage annehme, sei einer ans Klösterliche gebundene Erziehungsform vorzuziehen.

Es leuchtet ein, dass es für die Studenten an Ordenschulen einen grössten Schaden bedeuten würde, wenn sie nicht möglichst tief in den Geist benediktinischer Liturgie, der das Erlösungsoffer Christi in seiner geschichtlich schönsten Form des Abendlandes zum Ausdruck bringt, hereinbezogen würden. Eine Erziehung, die diese liturgischen Werte verwässern wollte, müsste im Interesse der Studenten selber abgelehnt werden. — Was aber die übrigen Werte typisch klösterlicher Erziehung betrifft und einen Gegensatz zu anderer, ebenfalls vollwertiger katholischer Erziehungsweisheit darstellt, dürfte die Frage falsch gestellt sein. Denn die Antwort kann nur lauten: Das eine tun und das andere nicht lassen. Der Student wird nur reicher, wenn er aus beiden Formen oder beides wählen kann, und wird nur ärmer, wenn ihm eines von beiden vorenthalten wird. Wo die beiden verschiedenen (erzieherisch und in der Kirche Gottes vertretbaren) geistigen Haltungen als Gegensätze aufeinander prallen (etwa der Geist klösterlichen Verzichtes auf die Dinge der Welt und der Geist sittlich einwandfreien Verfügens über die Dinge der Welt) — es geht zwar noch um kleine, aber für die Schüler oft schon entscheidend gewertete Dinge —, gewähre man dem Studenten möglichst freie Wahl und Spielraum und hüte sich, „ihm ein Joch aufzuerlegen“ (man vergleiche die ähnliche Lage Ap. 15, 10), das sie nicht tragen müssen. Selbst wenn der Zögling später als Mönch ins Kloster treten wollte, wird ihm das, was man ihm ausser dem Ordenseigenen gewährte oder zur Auswahl frei liess, nur von Nutzen sein können. Er konnte sich bewähren im Rahmen des Erlaubten. Und derjenige, der nicht ins Kloster geht, kann sich rüsten und vorbereiten für das Leben. Beiden ist gedient und der Weg freigelegt zu ihrem letzten Bildungsziel. Unzählige ideale An-

regungen und Erziehungsstrebungen müssen auf den einzelnen Studenten eindringen, einander unterstützend oder diskrepant: für den einen diese, für den andern jene. Dem einen nützt, was den andern missbilden müsste. Sie alle aber sind gut, eins unter sich, ausgewählt aus dem hierarchischen Schatze der katholischen Bildungswerte. Darum wäre auch an einem Erziehungssystem einer Ordensschule, die Mönche, Priester und Laien heranbildet, etwas nicht mehr im Blei, wenn neben Einstimmung auf eine klösterliche Erziehung die Erziehung auf die Pfarrei hin keinen ebenbürtigen Platz mehr fände.

5. Für externe Schüler darf keine Scheidewand zwischen Pfarrei und Kollegium in der Gestaltung des religiösen Lebens errichtet werden. Vielmehr müssen beide einander die Hände reichen. Der Externe ist möglichst weitgehend in der Pfarrgemeinde zu belassen. Er lebt mit seiner Seele ja doch nur im Dorf, kann sich nie als Interner fühlen, da ihm ja nur die Schule im Kollegium von Wichtigkeit ist. Seine Kameraden, seine Interessen, sein privates Leben sind im Dorf daheim. Peinlich ist es für ihn, wenn er zu unwesentlichen Andachten oder zu solchen, die er auch im Dorf besuchen kann, ins Kollegium herkommandiert und kontrolliert wird. Der Sonntag gehört ihm und seiner Pfarrgemeinde. Nur die Hauptmesse wird am Sonntag mit Vorteil am Kollegium belassen. Damit ist auch der externe Schüler einverstanden, besonders wenn auf Wunsch der Eltern und für bestimmte Ausnahmefälle die Kollegiumsleitung wohlwollend Dispensgesuche prüft.

6. In den „Miniaturen erzieherischer Kunst“, von St. v. Dunin-Borkowski, spricht ein Meister des Jesuitenordens. Der Referent entnimmt ihnen, um diesen Teil abzuschließen, zwei Einzelbilder (pag. 87 f.):

„Erziehung zu Gewohnheiten. Dass aus fortgesetzten Akten Gewohnheiten entstehen, weiss jeder Erzieher. Der Meister

in der Kunst kennt aber ein Geheimnis: Die Akte dürfen sich nicht atemlos überholen, ja sie dürfen nicht einmal zu häufig aufeinander folgen. Alltagserzieher glauben, niemals genug in dieser Jagd tun zu können. Sie ertränken keimende Gewohnheiten in einem ununterbrochenen Strom von Akten. Da ist das Paradoxon noch eher richtig: Je seltener die Akte, desto standfester wird die Gewohnheit. Es geht hier wie bei besonders wirksamen Arzneien. Man nimmt sie einmal ein und wartet ihre Wirkung ab, bevor man zur zweiten Gabe greift. Die Akte brauchen Ruhepausen. Sie seien zunächst gediegen, aber sparsam. Schon die Häufigkeit verrät die minderwertige Beschaffenheit. Aus der Eile der Aufeinanderfolge spricht das Eingeständnis der Unwirksamkeit. Der Einzelakt muss, wenn er Zeugungskraft entwickeln soll, eine Menge Energie aufbrauchen und Zeit zum Ausruhen lassen. Diese Wahrheit ist nur wenigen bekannt. Sie erhellt nicht bloss die Erziehung, sondern auch den Unterricht. Hier ist sie fast zum Mythos geworden.“

„Zwang in der Erziehung. Erziehender Zwang ist gewiss nötig, aber vielleicht nur im Sinn einer zwingenden Liebe. Der Liebende erzwingt nicht, wohl aber wird der Geliebte, der wiederliebt, bezwungen. Das gleiche gilt vom liebenden Erzieher, der Gegenliebe findet. Erzieher, die nicht lieben, können freilich zwingen. Niemals aber ist solcher Zwang Erziehung. Lieben sie, ohne geliebt zu sein, und fordert die Erziehung Zwang, so öffnet sich ihnen nur ein schmaler Pfad. Sie müssen versuchen, den Zwang beliebt zu machen. Das ist in diesem Falle schwer. Denn einen Zwang, der von geliebter Seite kommt, trägt man freudig. Unliebsam von vornherein ist der zwingende Druck einer Hand, die man nicht mag. Löscht sich aber der Erzieher soviel wie nur möglich aus, gelingt es ihm, seine Handbewegung unsichtbar zu machen und den Zwang mit geliebten Gruppen und Bezirken im Herzen des Zöglings unauffällig zu verschmelzen, so

wird der Zwang, zunächst vielleicht als Vorteil, nach und nach als aufkeimender Glücksgenuss, dann als bildende Weisheit bis zur Schwelle der Liebe vordringen, um endlich auch, sein schönstes Geschick, die Liebe zum Zwingenden aus dem Staunen über diesen Zwang der Liebe hervorzuholen."

Nachbemerkung: Der 2. Teil des Referates (am Nachmittag) behandelte die Gestaltung des religiösen Lebens an Mittelschulen, die kein katholisches Internat führen. — Ueber die Gestaltung des katholischen Religionsunterrichtes sprach im ersten Referat H. H. Univ.-Prof. Regens Dr. Pius Emmenegger, Domherr, Fribourg.

St. Gallen.

A. Artho, Prof.

## Zum Religionsunterricht an der Mittelschule

### Diskussionsbeitrag eines alten Praktikers \*

Darin sind wir wohl alle einig: dass der Religionsunterricht das wichtigste Fach ist, nicht nur an der Volksschule, sondern auch an der Mittelschule und da — aus hier nicht näher zu behandelnden Gründen — erst recht. Das wichtigste Fach, wenn wir nämlich die Wichtigkeit des zu vermittelnden Stoffes und der durch diesen Unterricht zu schaffenden Gesinnung für das zeitliche und ewige Leben betrachten. Dabei wissen wir wohl, dass diese für das ewige und zeitliche Wohl so entscheidende Gesinnung bestehen kann, auch wenn das Fach selber in der Schule nur mangelhaft erteilt wird.

Der R. U. das wichtigste Fach. Ob wir in gleicher Weise davon überzeugt sind, dass der R. U. auch das schwierigste Fach ist? Er ist es ganz sicher. Denn wenn im R. U. alles das erreicht wird, was in allen andern Fächern zu erreichen ist, so ist erst die geringere Hälfte seiner Aufgabe erledigt. Es handelt sich im R. U. ja nicht darum, wenigstens nicht in letzter Linie darum, Kenntnisse und, in der Schulstube selber erlernbare, Fertigkeiten zu vermitteln. Hier handelt es sich letztlich um Gesinnungsbildung, das heisst um gefühls- und willensmässige Einstellung zu dem, was im Unterrichte selber als wahr, gut, schön und heilig „vorgestellt“ wurde. Es handelt sich um eine im Leben immer von neuem und im harten Kampfe mit der stolzen und schwachen Menschennatur zu verwirklichende Aufgabe. Dem Zwecke des

R. U. stehen darum neben den Schwierigkeiten, mit denen jeder profane Unterricht zu rechnen hat, noch ganz andere Hindernisse entgegen, die mit der erbsündlichen Natur des Menschen und mit der Willensfreiheit zusammenhängen.

Ob man sich dieser Tatsache der besondern Schwierigkeit des Religions-Unterrichtes immer auch genügend bewusst ist? Dann wird man die Wahl eines Religionslehrers nicht mehr als eine relativ einfache Angelegenheit betrachten. Wer bloss seine Theologie gründlich kann; wer dazu auch noch ein frommer Priester ist; wer ferner fähig ist, durch strammes Auftreten sich „Achtung“ zu verschaffen: der taugt noch nicht zum Religionslehrer. Er muss das zwar alles auch haben und sein, aber es braucht noch viel mehr und Wesentlicheres dazu. Er muss auch ein liebenswürdiger und ein grosszügiger Mensch sein. Er darf nicht bloss durch äussere Mittel imponieren können, er muss auch durch seine innern Werte einer sein, zu dem der letzte Schüler wenigstens in Achtung emporschaut. Er muss nicht nur in der Theologie gründlich Bescheid wissen, es ist ebenso notwendig, dass er auch im Reiche der Seele und im besondern der Seele des Jugendlichen zu Hause ist und um alle Schlaupheiten des Lebens weiss, am besten sogar selber damit gerungen hat. Und wenn immer möglich, sollte er nicht nur „durch“ sein in dem, was zum fruchtbaren Unterricht in seinem Fache gehört, er sollte seinen Schülern auch noch bekannt und bei

\* Zur Konferenz der kath. Mittelschullehrerschaft vom 14. Januar 1943 in Luzern.